

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2.50 M.

Anzeige-Gebühren für die fünfspaltige Zeit- und Stellenanzeigen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 481. Halle, Sonnabend 13. Oktober 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Wien, 12. Oktober. Der Kaiser hat sich wegen anar-

chistischer Umtriebe und Hochverrats verabschiedet.

Paris, 12. Oktober. Das 'Générant' meldet, die in Frankreich weilenden Großfürsten und russischen Minister...

Paris, 13. Oktober. Die gestrige Premiere von Verdi's 'Otello' hatte sehr großen Erfolg.

Wien, 13. Oktober. Eine große anarchistische Druckerei ist entdeckt worden, welche ganz Südböhmen...

Wien, 13. Oktober. In der Vorstadt Curreghem sind die Mauern mit anarchistischen Aufschriften bedeckt.

London, 13. Oktober. Vor der Metropolitanbank in Wallfall ist eine Bombe gefunden.

London, 13. Oktober. Zum Aufstand gegen die Portugiesen in D. Afrika werden amtliche Depeschen des britischen Konsuls in Lorenzo Marques...

Wien, 13. Oktober. Zwischen den Anwesenheiten in der Umgebung von Dacovica sind heftige Kämpfe in Folge Blut- rades ausgebrochen.

Rückblicke.

Die jüngst hier erwähnte Verheißung über den Kampf gegen den Umsturz, und zwar unter solchen Umständen, die am ehesten der fau-

stlichen Wohnung zu folgen berufen wären, schreibt mit Entschiedenheit fort und hat in besonderer Breite die seltsame Erscheinung an-

genommen, daß für 'offiziös' gehaltene Zeitungen mit großer Erbitterung wider die Organe der Mittelparteien streiten. Diesen wird erneut in Aussicht, ihre ganze Bestirnung verschärfter Gelegen-

paranarrhen zu gebührendem Zweck für nichts Nützliches, als der Ausdruck des Bündnisses gewesen, den Reichstagen Grafen Capriotti beistimmt zu sehen; neuerdings habe man eingeschwenkt zu Gunsten Capriotti's.

Ist es überhaupt nöthig, sich den Gang der Dinge, seit der Ermordung Carnots, klar zu machen, um die Abwärtigkeit jener Zustimmung darzutun? Mit Caserio's Mordthat und ähnlichen, die folgenden Verbrechen wurde die von den staatsfeindlichen Elementen drohende Gefahr immer mehr offensichtlich. Das ein unumschränkter Casulanzismus zwischen der sozialdemokratischen Lehre und der hiru-

wärtigen Amte, die Ehre gehabt, von einem Herrn, der gewöhnlich dem Reichstagen nicht sehr nahe steht, empfangen zu werden; man hat ihm vielleicht anbegehren, es sei gut, nach wie vor anzudeuten, daß die Regierung mit Vorbehalt den geforderten Weg betreten müsse.

Als autoritativer, und wohl mit Recht, sieht man die 'Nord-Allg. Ztg.' an, und ist verstimmt darüber, daß auch sie gegen die dem Gesetzentwurf wider Umsturz Erhebungen sofort mobil gemacht hat. Doch in dem folgenden laienhaftigen Organen jede Wendung dem Grafen Capriotti zuzuschreiben, ist doch sicher eine starke Ueber-

schätzung der 'Offiziösität' dieses Mannes. Schon die Schnelligkeit, mit der sich dort die Kampftatigkeit folgten (stich und Abends und oft in der gleichen Nummer mehrere), sollten dahin schließen lassen, daß in der Redaktion der 'Nord-Allg. Ztg.' zwar eine sehr schreibetüchtige Feder geflügelt wird, daß aber Graf Capriotti doch wohl etwas mehr zu thun hat, als täglich mehrmals der Inspira-

tion dieser Artikel zu sein. Ueberdies mag man sich eines Vorfalls aus jüngerer Zeit erinnern. Dem Grafen Capriotti war die Absicht angetragen worden, in der Provinz Polen politische Landräthe anzusprechen. Mehrere Blätter forderten ein Dementi. Die 'Nord-Allg. Ztg.' aber erklärte die Erfüllung solchen Verlangens für wider-

ständig; einen Minister könne man nicht, wie durch Telephon, beliebig 'anfragen'. Gleichwohl erschien alsbald im 'Reichs- u. Staatsanzeiger' ein bündiges Dementi. Der Redakteur der 'N. A. Z.' hatte also auf eigene Rechnung und Gefahr jenen Artikel verfaßt, der, mit der Etiquette 'offiziös', recht viel böses Blut machte.

Nach Altemdem möge man freilich zu Werke gehen gegenüber Äußerungen von vermeintlicher 'Offiziösität'. Wie sollte die Regierung just diejenigen Parteien bräskiren wollen, die nichts Anderes erstreben, als Schwulst und Stärke eben dieser selben Regierung. Gest, wenn klug und klar beglaubigt das Aktionsprogramm der Regierung vorliegt, scheint es an der Zeit, zur Kritik und zum Kampfe überzu-

gehen. Bis dahin wolle man seine Kraft nicht unnütz verstellen, sondern der Mahnung eingedenk sein, daß er der Vereinigung Aller gilt!

Deutsches Reich.

\* Eine Gedächtnisfeier für Kaiser Friedrich soll am Geburtstage desselben, 18. d. Mts., in seinem Sterbezimmer im Neuen Palais in Anwesenheit des Kaiserpaars, der Prinzen u. stattfinden.

\* Die Söhne des Prinzen Albrecht von Preußen werden zur Abschiedsreise der für die vieren Malakitten bestimmten 132 Föhnen am 17. d. M. aus Kamen in Berlin eintreffen. Nach der Kohlenvertheilung begeben sich die Prinzen noch auf einige Zeit nach Kamen zurück.

\* König Alexander von Serbien trifft, wie der 'Sofolanz.' authentisch erzählt, in Folge veränderter Dispositionen am 17. d. M. in Potsdam ein, wo er im Schloßhotel Wohnung nehmen wird. - Der weiße Fürst, der im königlichen Willstall bei Potsdam sein Dasein fristet, wird in dem Festprogramm zu Ehren der An-

wesenheit des Königs Alexander von Serbien nach dem 'Berl. Ztg.' eine tragische Rolle spielen. Der Kaiser hatte schon lange die Absicht, den Fürst abzuweisen, da aber der König Alexander ein großer Jäger ist, so wird für ihn bei seinem Besuche am 18. d. M. eine Fischfahrt im Willstall veranlaßt werden, bei welcher er den weißen Fürst erlegen soll.

\* Da nunmehr sämtliche Minister wieder in Berlin anwesend sind, trat gestern Nachmittag um 2 Uhr das Staatsministerium in seinem Dienstgebäude am Leipziger Platz unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg zu einer Sitzung zusammen, in welcher die Verhandlung über die gesetzgeberischen Maßregeln gegen die Umsturzbestrebungen begonnen wurde. Dem 'Sofol.-Anz.' wird übrigens berichtet, daß die bezüglich des Gesetzentwurfs von den Ministerpräsidenten zwar im Allgemeinen vertraulich behandelt worden sind, aber die einzelnen Mitglieder des Ministeriums über die verschiedenen Stadien dieser Verhandlung nicht ohne Kenntniß gelassen wurden und der Ministerpräsident seinen Kollegen die Grundzüge der Vorlagen mitgeteilt hat, bevor zu der Staatsministerkonferenz geschritten wurde.

\* Es ist alle Aussicht vorhanden, daß der Reichstag sich alsbald nach seiner Eröffnung in Weizsäcker'schen unangenehmen Arbeitsstoffes finden wird. Außer dem Etat erwartet man in parlamentarischen Kreisen alsbald das Tabakenergegesetz und, wenn es zu einer Verlesung unter den Negierungen kommt, auch die Vorlage zur Bekämpfung der Umsturzbestrebungen. Nicht lange wird auch der Gesetzentwurf gegen den unlauteeren Weibereb auf sich warten lassen. Das Einbringen mancher anderen Vorlagen ist noch nicht ganz sicher, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß ein sehr reiches Material vorliegen wird.

\* In einigen Zeitungen werden immer noch Zweifel darüber geäußert, ob der Reichstag in der Lage sein werde, seine Sitzungen in dem neuen Reichstagsgebäude abzuhalten. Demgegenüber bemerken die 'Berl. Pol. Anz.'

Die Zweifel sind vollständig unbegründet. Es wird nach wie vor seitens der Reichsregierung daran festgehalten, das neue Gebäude sofort bei Beginn der Session, was etwa um die Mitte des November sein dürfte, seiner Bestimmung zu übergeben. In

der That ist es auch die innere Einrichtung des neuen Reichstagsgebäudes sofort fortgeschritten, daß die sämtlichen für den Gebrauch des Reichstags notwendigen Räume zu der für ihre Benutzung in Aussicht genommenen Zeit benutzbar sein werden. Ein erheblicher Theil der in das neue Gebäude überzuführenden Inventarstücke, von denen die Bibliothek, sind auch bereits aus dem alten in das neue Gebäude gebracht worden. Es ist daher anzunehmend, daß die Reichstags-Sitzungen, wenn es hauptsächlich wird, daß der Reichstag einen Theil seiner Sitzungen im alten Gebäude abzuhalten genöthigt sein werde.

Einer uns heute zugegangenen Drahtnachricht zufolge, ist, wie der 'Samb. Correspond.' mittheilt, die Zerlegung des Reichstages nicht vor dem 10. November beabsichtigt. Abdann steht das neue Gebäude zur Benutzung bereit.

\* Im 'Nordwärts' lesen wir: Die sozialdemokratische Forderung eines Milizheeres an Stelle des stehenden Heeres ist zu vernünftig und einleuchtend, daß es den Hochwahrheiten ganz analog und bange wird. Ein 'Militär-Schrittweiser' Namens König hat ebenfalls den Antrag erlassen, eine Armee zu schreiben, in welcher eine Miliz für eine möglichst große Zahl von Mannschaften militärisch nicht einzurichten und feste zu viel. Wir werden dem 'Militär-Schrittweiser', der gleich dem meisten radikalen Schullehrern neben den Augen hat, gelegentlich des Eingehenden antworten. Heute begnügen wir uns damit, ihm zu sagen, daß das 'unvollständige' und 'unvollständige' Milizsystem in der Schweiz nicht nur durchgeführte ist, sondern auch, bei doppelter Wehrberechnung des Volkes, nur zwei Drittel so viel kostet, wie unser Heeresystem, - also weit wirksamer und zugleich weit billiger. Es geht nicht wünschenswert eine große Unerfahrenheit dazu, Angehörigen dieser wohlthätigen Institution von einer 'Unmöglichkeit' zu reden.

Der Hauptmann König ist, braucht für Menschen, die unserer militärischen Entwicklung Interesse widmen, nicht gesagt zu werden. Für diejenigen aber, die nicht zu urtheilen vermögen, wäre es am Orte, im 'Nordwärts' selbst eine Abhandlung über die strategische Bedeutung der Berge der Schweiz und darüber zu veröffentlichen, daß ganz Europa die Schweiz in ihrer Neutralität beschützt, daß dieses Land sonach aus doppelten Gründen mit einem Miliz-Heere auszukommen vermöge. In einem ersten Schritte würde dieses 'billige' Milizheer, trotz der Berge und Schluchten seine Unzulänglichkeit zu spät bemerken. Vielleicht erörtert der 'Vorwärts' die Frage auch von dieser Seite und weist uns durch eine militärisch-wissenschaftliche Entgegnung nach, daß wir zu beschränkt sind, um das Vernünftige der sozialdemokratischen Forderung nach einem Milizheere zu erkennen. Schmeißt das Blatt, so dürfen wir wohl annehmen, es weiß uns nichts zu entgehen, und gebraucht das Schlagwort vom Milizheere wie alle anderen Schlagwörter eben als Apatatonsmittel, bei denen es Nebenbade ist, wie weit sie - vernünftig sind.

\* Die Vorbereitungen für die Staatsaufstellung in Preußen werden, wie in den vorhergehenden Jahren, so betrieben, daß im Neujahr der Etat gedruckt sein kann. Die kommissarischen Verhandlungen über die Einzelheiten sind zum Theil beendet und was noch rückständig ist, wird bis Anfang nächsten Monats erledigt werden können. Wie leicht es nun aber mit der rechtzeitigen Verabschiedung des Etats? In den letzten Jahren hat mehr und mehr die leidige Uebung Platz gegriffen, den Etat im Landtage nicht so zeitig fertigzustellen, daß er mit dem Beginne des Etatsjahres in Kraft treten konnte. Das hat, abgesehen von der konstitutionellen Inzofortheit, auch praktisch die erheblichsten Nachtheile. Insbesondere können alle neu ausgedachten Stellen nicht rechtzeitig besetzt, alle Einkommen-Veränderungen der Beamten z. B. aus Anlaß der Einführung des Aufstiegs nach Dienstaltersstufen nicht alsbald veröffentlicht werden. Eine Menge sonst entbehrlichen Schreibens entsteht dadurch. Bei allem Bedauern, wenn überdies die Nachtheile, welche aus der Verdrängung des Jahres des Rechnungsjahres vom 1. Januar auf den 1. April einleihen erwachsen, durch die Verspätung der Heilstellung des Etats noch vergrößert. Speziell bezüglich der Eisenbahnverwaltung machen die 'Berl. Polit. Anz.' darauf aufmerksam, daß durch die Umgestaltung das gesamte Personal der Central- wie der Provinzialbehörden, namentlich die höheren und mittleren Beamten, wesentlich berührt werden.

Es sehr bedauerlicher Theil der betroffenen Beamten wohl nicht unrichtig Stellung und Ort, andere werden wenigstens verlegt. Die nicht unmittelbar verwendbaren Beamten treten theils in baulichen, theils in vorübergehenden Aufstand. Kurz, es findet bei allem Bedauern, nicht unbedingt notwendige Veränderungen zu vermeiden, doch eine gründliche Umwälzung in Bezug auf das betreffende Personal hat. Allerdings diese Umwälzung ist weit vorzuziehen, sobald z. B. schon jetzt die weit überwiegende Zahl der Beamten davon unterrichtet ist, wie vom 1. April 1895 ab über sie verfügt wird, und viele von ihnen schon vor diesem Zeitpunkt kommissarisch in ihr neues Amt einrücken, erhebt sich doch schon der formelle Abtritt der Personalveränderungen gesamte Zeit und es wäre sowohl für die Verwaltung, wie für die Beamten in höherem Grade unerwünscht, wenn die genannte Organisation mit dem neuen Etatsjahre nicht auch formell in Ordnung käme. Dazu ist aber erforderlich, daß der Etat schon längere Zeit vor dem 1. April auch des Herrschafts paßt hat. Die Schlussfolgerungen aus diesem Vordrucke ergeben sich von selbst.

\* Der zur Verhandlung der Auswandererfrage niedergelegte Ausweis des Colonialrats nahm in der gestrigen Sitzung den Standpunkt ein, daß die Ueberführung der deutschen Reichsangehörigen nach den Schlußfolgerungen der Verhandlung zu behandeln sei, als die Auswanderer nach fremden Ländern. Es soll eine solche Ueberlieferung im weitesten Umfange zugelassen und nur der unumgänglich notwendigen polizeilichen Bekämpfung unterworfen werden.

\* Vom Bierpostoff. Mehrere Berliner Blätter theilen mit, die Zusichten zur Bekämpfung des Bierpostoffs, die in einer heute (Sonnabend) stattfindenden entscheidenden Sitzung beschlossen werden soll, seien sehr günstige, da es gelungen sei, über die noch nicht erfüllten weitestgehenden Forderungen der









Spiegel: Geld, Roman von Karl Frenzel. — Kommt ein Vogel geflogen. Gedichte, von E. Gente. — Ehescheu. Skizze von J. Korns. — Aus dem Leben für das Leben. — Für die Hausfrau. — Welches ist der beste Ofen? — Humoristisches Echo. — Knackmandeln.

## Geld.

[3]

Roman von Karl Frenzel.

Nachdruck verboten.

„Nur daß Sie jetzt nicht mehr Willens zu sein scheinen, Herr Baron, diese Nachricht zu üben. Warum wünschten Sie sonst hinter das Geheimniß dieser Dame und Herrn Grau's zu kommen, wenn es hier wirklich ein Geheimniß und nicht einen gleichgültigen Zufall geben sollte? Was kann Ihnen an dem Thum und Treiben eines alten Mannes liegen?“

Stoßfisch! dachte Rognitten. Laut sagte er mit kühler Artigkeit: „Vergessen Sie doch nicht, daß ich ein Fremder bin, Herr Köstke, ich studire Berlin und seine Gesellschaft, oben und unten, in Moskau würden Sie es ebenso machen. Im Uebrigen, Verehrtester, jeder Eifer verdächtig. Ich nehme an, daß jene Dame ältere und bessere Ansprüche auf Ihre Freundschaft besitzt, als ich. Aber trotz dieses etwas ungestümen Anfangs unserer Bekanntschaft gebe ich die Hoffnung nicht auf, mir ähnliche zu erwerben. Guten Abend, dort drüben erwartet mich ein Bekannter.“

Sie waren darüber, die Königstraße entlang gehend, zur Längten Brücke gekommen. Der Baron eilte auf die andere Seite zum Denkmal des Großen Kurfürsten hinüber. Mit einem Herrn sah ihn Ernst in der Michtung nach dem Schlosse zu in dem Menschengewühl verschwinden. Er wandte das Gesicht nach dem Wasser. Das Licht der Laternen glitzerte und spielte darauf. Wie die Anwandlung eines Schwindels empfand er und hielt sich, um nicht zu fallen, an dem eisernen Geländer fest. Die Geheimrätin in der Nacht aus dem Hause schlüpfend, an Grau's Arm, in der fahlen Beleuchtung des Mondscheins, in dem Schatten, den der Thurm der Marienkirche über den Markt wirft, zu einem Wagen eilend, die schöne Frau und der häßliche Kobold: sichtbar, greifbar schwebte das Bild vor ihm. Und welches Zaubermittel hatte die Eine zu dem Andern gezwungen? Rognitten hatte es genannt: das Geld.

Was ist Geld? Als Buchhalter in der städtischen Hauptkasse hatte er Tag ein, Tag aus damit zu hantiren, von der goldenen Doppelkrone bis herab zu dem kupfernen Pfennigstück, mit kleinen und großen, blauen und grünen, in wunderlichen Verschnörkelungen mit Figuren, Buchstaben und Zahlen bedruckten, dünnen, abgegriffenen Papieren: längst war es ihm zur Waare geworden. Niemand hatten ihn Schulden bedrückt, niemals Gläubiger ungestüm an seine Thür gepocht: Leuten wie ihm und seiner Mutter würde Niemand geborgt haben. Wohl oder übel hatte er mit seinem Erwerb auskommen müssen und allmähig war es ihm nicht schwer geworden. So viele stille und wenig kostspielige Freuden bot ihm das Leben, daß er die rauschenden und die theueren nicht entbehrte. Obgleich er längst mehr erwarb, als er für seine Nothdurft brauchte, sparte er den Ueberfluß lieber, als daß er ihn in Vergnügungen vergendete. In seinen Mußestunden malte er sich eine Reise nach Italien mit einer Fülle romantischer Abenteuer aus: dafür sparte er. Vor wenigen Stunden noch, auf seinem Wege zu der hübschen Else, hatte er, seine Craparnisse überschlagend, ein freudiges Gefühl empfunden, als ob er sich damit ein Stück Welt kaufen könnte, und die segensreiche Macht, die Magie des Geldes gepriesen...

Jetzt... es bohrte in seinem Kopfe, eine Erinnerung kam herauf. Weithin sügte ein leichter Dunst und Nebel von dem Fluße auf, leise gurgelten die Wellen an den Brückenpfeilern, als schleppten sie etwas mit sich... Ernst schauderte zurück: er glaubte ein Unheimliches in den dunklen Wassern zu sehen — die Leiche seines unglücklichen Vaters. Was ist das Geld? Hatte der Dämon des Geldes den Armen nicht in die feuchte Tiefe gerissen? Und er fragte noch? Erhoben sich die Arme des Leich-

nams, riesig sich emporstreckend, nach dem Geländer, um auch ihn herab zu ziehen? Tauchte in dem fahlen Widerschein der Laterne nicht ein Haupt auf... das Gesicht der Geheimrätin... Was war aus dem Abend geworden, der mit so holden Bildern für ihn herangedämmert! Er hatte nichts gethan, als ein verlorenes, aus einer Treppenflur liegendes Taschentuch aufgehoben und mit demselben hatte sich ein Abdruck auf seine Seele gewälzt, wie das Schuldbewußtsein eines Verbrechens.

## II.

Vor einem hinter dem Vorgarten gelegenen Hause der Thiergartenstraße schritt Ernst am anderen Tage zögernd auf und ab. Haus und Garten stammten aus einer älteren Zeit als die neu-modischen Gebäude und Anlagen umher. In einem großen Bogen, dessen Sehne das Haus bildete, umgaben hohe Platanen einen Rasengrund, der nach dem Hause sanft anstieg. Keine Blumenbeete, kein Springbrunnen. Auf einem ganz von Epheu umflossenen Sockel stand in der Mitte des Rasens eine Sandsteinfigur, ein verwitterter Apollo, die schadhafte Lyra im Arm. Ein schlichtes Haus in graubraunem Anstrich, ohne Balkon und Veranda, mit einem großen Rundbogenfenster in dem oberen Stockwerk, je drei durch breite Zwischenräume getrennte Fenster mit Spiegelscheiben rechts und links davon. In dem unteren Geschoß war ein Fenster geöffnet, zuweilen trieb der Wind, wenn sich drinnen eine Thür aufthun mochte, den Streifen einer blauweibenen Gardine flatternd hinaus. Die Platanenwipfel rauschten, ab und zu zwischerte ein Sperling, sonst tiefste Stille im Garten und im Hause. In dem goldigen Ton des Sonnenuntergangs gemahnte Ernst Alles wie eine idyllische Einsamkeit. So nahe der Stadt schienen die Bewohner doch wie in Weltabgeschlossenheit zu leben.

Freilich, er wußte es besser: da drinnen wohnte die Frau, die Herr Grau in der Nacht aus seinem Hause geleitet. Jetzt wollte er zu ihr, um ihr das Tuch zu überreichen und sich dadurch aus einer unheimlichen Verwickelung zu befreien. Mit festem Entschluß hatte er sich auf den Weg gemacht, die Rede ausgearbeitet, mit der er sich bei ihr einführen, die Lüge ausgeklüffelt, wie und wo er das Tuch gefunden haben wollte... Auf der Straße natürlich, bei der Marienkirche... Er konnte ihr doch nicht ins Gesicht sagen, daß sie es vor der Thür eines alten Bucherers verloren. Je näher er indessen dem Hause kam, desto bedenkllicher erschien ihm sein Unterfangen, sich bei der Dame einzuführen. Wiederholt war er schon vor dem eisernen Gitter vorübergegangen und hatte in einer Mischung von Schüchternheit und Dreistigkeit in den Garten und auf die Fenster des Hauses geschaut, wiederholt hatte er die Hand nach dem Klingelglocke an der Pforte ausgestreckt und sie immer von Neuem zurückgezogen... Wenn er sich bei dem Geheimrath melden ließe, unter dem Vorwand, Beschäftigung zu erbitten?... Der Geheimrath Friedlob war ein Mann in vorgerückten Jahren, groß und knochig, ein strenger wortkarger Mann, der stets, auch im Hause, eine steife weiße Cravatte und einen blauen Frack trüge und spät in den Abend hinein, immer bei verschlossenen Thüren arbeite, während oft bei seiner Frau in dem Saalzimmer lustige Gesellschaft sei und Klavier gespielt und gesungen würde... Das Alles hatte sich Ernst von einem Diätarius in einer der städtischen Kammern erzählen lassen, der früher als Schreiber bei dem Geheimrath gearbeitet hatte... Konnte er auf diese Bekanntschaft hin es wagen sich vorzustellen?

Aber täuschte ihn seine Phantasie oder stand sie in Wirklichkeit da? An dem offenen Fenster mit dem blaueidernen Vorhang, verloren in den Garten hinausblickend. Er war so betroffen, daß er nicht einmal von dem Gitter zurücktrat, sondern mit der Rechte, der er nur in diesem Zustand halber Besinnungslosigkeit fähig war, sie wie eine Erscheinung anstarrte. Zuerst bemerkte ihn die Geheimrätin offenbar gar nicht, denn sie rührte sich nicht aus ihrer Stellung: ruhig lag die eine Hand auf dem Fensterbrett, mit der andern strich sie die Haare, die ihr der Wind über die Stirn wehte, zurück. Als er dann in ihre Augen trat, als ihr beim schärferen Zusehen eine Erinnerung aufdämmerte, wandte sie den Kopf in rascher Bewegung nach der Tiefe des Gemaches zu. Im nächsten Augenblick gewahrte Ernst statt der einen zwei Frauengestalten am Fenster, beide mit lachenden Gesichtern. Bis an die Schläfen süß ihm die Röthe der Scham: die andere war die lustige Else.

Auf dem Theater hatte er schon Manchen durch eine Verlesung verschwinden sehen, aber hier öffnete sich der Boden nicht hilfreich, ihn aufzunehmen, sogar die Flucht erwies sich als unmöglich, denn schon hatte ein Diener in dunkler Voree die Gitterthür aufgethan: er möge nur eintreten, die gnädige Frau wolle ihn empfangen. . . Alles wie durch Zauberei. . . Trotz seines tadellosen schwarzen Anzuges, seines Cylinderhutes und seiner gelben Glacehandschuhe machte Ernst, wie er jetzt hinter dem Diener dahinschritt, in seiner linkschen Befangenheit den kläglichsten Eindruck; je statlicher er sich herausgeputzt, desto unfreier war er in seiner Haltung geworden. Die Verlegenheit und die Unzufriedenheit, mit sich selbst entstellten sein hübsches offenes Gesicht. Was ihn auch in dem Zimmer mit der blaueidernen Gardine erwartete: eine Prüfung oder ein Urtheilspruch — in jedem Falle fühlte er sich verloren.

So getraute er sich denn auch gar nicht aufzuschauen und verdoppelte nur seine steife Verbeugung, als er vor der Herrin des Hauses stand. Es war ihm ungewohnt, daß auf dem weichen Teppich, der den Boden des Gemaches bedeckte, sein Schritt nicht widerklang.

„Sie werden mir nicht böse sein, Herr Nödecke,“ begann die Geheimrätin mit einer leisen, aber gutmüthigen Bosheit in dem hellen Ton ihrer Stimme, „daß ich Sie habe bitten lassen, bei mir einzutreten, denn über die ganze Breite des Gartens hin konnten wir doch nicht durch Zeichen verhandeln, und irgend etwas scheinbar Sie von mir oder von Fräulein Else Merck zu wünschen.“

Auch das noch! Er hatte gar nicht mehr an das Mädchen gedacht, nun sah er es aufblickend an einem Tische sitzend, der mit allerlei Weißzeug und Wäschebüchsen bedeckt war. Zweifellos hatte sich die Geheimrätin, die ihn gestern bei seiner Fensterpromenade in der Landsbergerstraße ertappt und ihn heute in derselben fragwürdigen Lage vor ihrem eigenen Hause gefunden, einen Scherz mit ihm erlaubt. Mußte sie nicht annehmen, daß Else der Waagen sei, der ihn angezogen? Lächelnd weidete sie sich an der Verlegenheit der beiden jungen Leute. Else hüthete sich wohl, auch nur mit einem verlorenen Augenaufschlag oder einer halben Wendung des Kopfes ihre Arbeit zu verlassen und Ernst sammelte einige unsulammenhängende Sätze von Zufall und Irrthum. . . Er habe ein Anliegen an den Herrn Geheimrath, er suche für einige Stunden, die er noch frei habe, nach Beschäftigung. . . Die klugen, blaugrünlich schimmernden Augen der Geheimrätin mufterten ihn eine Weile; sein Anzug mochte ihr einen Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Bitte erregen. Ein Arbeitstuchender mit Glacehandschuhen war ihr eine neue Erscheinung. Auch Else hatte die Ohren gespitzt und sicherte in sich hinein: wie er lügen kann! Aber in der nächsten Minute verseuchte eine unangenehme Empfindung das Lächeln von ihren Lippen: wenn Alles an ihm eine Lüge war? Ihr Gemach sei um diese Stunde nicht im Hause, sondern mache seinen Spaziergang, hatte darüber die Geheimrätin geantwortet, sie sei indessen gern bereit, ihm den Wunsch des Herrn Nödecke vorzutragen, und darauf hin einige geschäftsmäßige Fragen gethan. Ernst faßte seinen ganzen Muth zusammen, um ihr unbefangene Rede zu stehen und ihre prüfenden Blicke auszuhalten. Sie hing noch immer ihren ersten Gedanken nach, daß er nur der schönen Stickerin wegen vor dem Hause verweilt, deren Entfernung zu erwarten, und sagte scherzend: „Offentlich kann Sie mein Mann auch an den Dienstagen beschäftigen, wo Fräulein Merck zu mir kommt: das würde eine gute Kameradschaft geben.“

Hatte Else in dem Nebenzimmer etwas zu ihrer Arbeit Nöthiges zu suchen oder fürchtete sie sich, in das Gespräch mit hineingezogen zu werden — sie kannte die Laune der Geheimrätin, die Andern zu necken und auf ihre Kosten zu lachen — still hatte sie sich von ihrem Stuhl erhoben und aus dem Zimmer

entfernt, die Thüre halb hinter sich offen lassend, gerade als die Näthin fragte: „Und ihre Wohnung?“ Sie hörte noch, wie Ernst mit leisbebender Stimme antwortete: „Neuer Markt, Nummer sechzehn, drei Treppen“ — und ärgerte sich über seine unmännliche Haltung, die für die Dame nur ein Grund mehr sein würde, sich über ihn lustig zu machen, dann wurde es plötzlich ganz still und sie wagte nicht sich umzublicken, sie war niedergedrückt und kramte in dem Weißzeug, das den unteren Kasten eines großen Wäschechranks anfüllte.

Bei Ernst's Worten war einucken über das Gesicht der Geheimrätin gegangen und unwillkürlich hatte sie sich, wie um einem Schlage auszuweichen, tief in ihren Polsterstuhl zurückgelehnt. Sie saß im vollen Licht, das Sonnengold lag auf ihrem blonden Haar und verlieh ihm einen röthlichen Glanz. Das schön geschnittene Antlitz mit der feinen Nase und den üppigen Lippen hatte bisher in dem Ausdruck heiterster und ruhigster Unbefangenheit für den jungen Mann etwas so Weltüberlegenes, so noch nie Gesehenes gehabt, daß er sich die Königinnen, die er auf der Bühne gesehen, ins Gedächtniß zurückrufen mußte, um eine Art von Vergleichung und Ähnlichkeit zu haben. Jetzt hatte seine Antwort diesen Zauber zerstört. Einen Blitz schossen die blauen Augen, die noch eben so klug und so vornehm geblüht, auf ihn, die Röthe wich von den Wangen, eine Runzel prägte sich tief zwischen den Augenbrauen aus: „Wo wohnen Sie?“ fragte sie noch einmal, halblaut, die Augen wie vor den Sonnenstrahlen blinzelnd schließend, die Fingern des Sessels zwischen den Fingern ihrer Linken zerreibend. Gab ihr Ernst eine Antwort oder blieb sie ihm in der Kehle stecken? Denn schon war sie auf den Füßen und stand vor ihm. Ihr Athem mischte sich mit dem seinen. „Sie sind meinethwegen gekommen?“ flüsternte sie.

„Verzeihung, gnädige Frau — ich bin. . . ich habe. . . Ihr Tuch. . .“ Und diesmal wollte ihm das Glück wohl, mit raschem Griff zog er es aus der Tasche.

An dem Wohlgeruch erkannte sie ihr Eigenthum, ohne es genauer anzusehen, sie entriß es ihm fast und zerkrümelte es in zorniger Aufwallung. „Sie haben es gefunden. . . in Ihrem Hause?“ Ihre Lippen bebten.

„Ja,“ bestätigte er leise. „Es Ihnen zu bringen, kam ich.“

Er fing an, sich vor ihr zu fürchten, sie maß ihn mit einem Blick, in dem er seine Vernichtung zu lesen glaubte. Gleichviel, ob sie ihn nun verfeinern oder durchbohren wollte. Aber schon streckte sie ihm ihre schlaffe Hand entgegen, feucht und ätzend, und drückte die seine, daß er den Druck wie einen Schlag im Herzen spürte: „Ich danke Ihnen,“ lächelte ihre Stimme. Und gleich darauf wandte sie den Kopf von ihm weg dem Nebenzimmer zu: „Wo stecken Sie denn, Else?“

„Da bin ich, gnädige Frau,“ erwiderte das Mädchen, mit einem Nack Wäsche herausretend.

„Es ist gut, Herr Nödecke,“ sagte gelassen die Geheimrätin, „ich habe nun Ihre Adresse und werde Ihnen bei meinem Manne eine warme Fürsprecherin sein.“ Sie nickte mit dem Kopfe und Ernst nahm es als ein Zeichen seiner Entlassung. Ohne ein weiteres Wort hervorzubringen, empfahl er sich: die Näthin wie Else verniederte es, ihn anzusehen. Zum Glück für ihn traf er im Corridor den Diener, der ihm den Weg durch Haus und Garten wies: in seiner Verwirrung würde er ihn verfehlt haben.

Die Geheimrätin hatte das Taschentuch zu den anderen Wäschebüchsen auf dem Tische geworfen, an dem Else wieder ihre Arbeit aufgenommen. Zwischen Tisch und Fenster konnte Dorothea, ohne bemerkt zu werden, den Garten überschauen. Als sie Ernst aus der Gitterpforte gehen sah, kehrte sie sich mit dem Versuch eines Lachens zu der schweigenden Stickerin: „Ist mir das ein wunderlicher Heiliger! Glauben Sie in Ernst, daß er Stellung bei dem Geheimrath haben will? Wie ungewohnt ihm die Handschuhe und der seine Nack saßen! Ein solcher Bittsteller ist eine Seltenheit. Aber Sie haben ihn gern, Else, gestehen Sie es nur, und gewiß, er ist hübsch.“ In diesem Geplauder auf- und niedergehend, hatte sie wieder die Herrschaft über ihr Gesicht und ihre Stimme erlangt, nichts verrieth die Bewegung, die noch in ihrem Gemüth nachzitterte.

Wiederholt in dieser peinlichen Viertelstunde hatte Else ihre Unvorsichtigkeit und ihre stinke Zunge bereut. Aber er hatte vor dem Gitter stehend und unablässig das Haus anstarrend einen zu drolligen Eindruck gemacht, unwillkürlich hatte sie in das Gesächter der Näthin eingemittelt und auf deren scherzhafte Frage: „Es ist einer Ihrer Nebenzimmer, Else, so hat er auch gestern vor Ihrem Hause geklendet!“ entgegnet: „Es ist ein Herr Nödecke, ein guter, stiller Mensch.“ Darauf hin hatte die Näthin, ehe sie ein Wort dagegen einzuwenden vermochte, ihn hereinrufen lassen. Aber es war nicht Alles richtig und harmlos in diesem Vorgang, konnte

Wie auch den Grund der Dinge nicht erkennen, so fühlte sie doch die Wunde ihrer Eitelkeit. Es gab zwischen Ernst und der Geheimrätin ein Namenloses, sie war nur benutzt worden, um die Vermittlung zwischen Beiden herbeizuführen. Darum antwortete sie in einem gereizten Ton: „Die gnädige Frau täuschen sich. Ehe ich einen gern habe, muß er erst einen Scheffel Salz mit mir gegessen haben und Herrn Köstke habe ich am vergangenen Sonntag zum ersten Male gesehen.“

Dorothea überhörte die Schärfe der Entgegnung. „Am so tiefer muß sich Ihr Bild seinem Herzen eingedrückt haben,“ meinte sie lüthig. „Am Sonntag sieht er Sie, am Montag treff' ich ihn vor Ihrer Thür, am Dienstag folgt er Ihnen hierher. Stechen Sie sich nicht in den Finger, Kleine, als ob es ein Vergehen wäre, wenn zwei junge Leute an einander Gefallen finden, oder aus Aerger, weil ich Ihr unschuldiges Abenteuer entdeckte.“

„Sieh' ich aus wie ein Zugenbrache?“ Und sie blickte, sich über den Tisch hin neigend, dem jungen Mädchen mit ihren sanften Augen und einem Zug fröhlicher Heiterkeit in das Gesicht.

Wie hätte Else gegen so viel Güte und Anmuth unempfindlich bleiben können! Es war nicht nur die Freundlichkeit der reichen Dame, es war eine Art Zauber in deren Wesen, die sie besircten. „Ich habe ihm nicht gesagt, daß ich heute bei Ihnen arbeiten würde,“ suchte sie sich noch schlüchtern gegen die Zauberingung zu wehren und ihr früheres Mißtrauen festzuhalten.

„Nein, Sie listige, aber Sie haben geseh'n von mir gesprochen, daß ich Ihre zierlichen Stickereien liebe, und so hat sich Alles von selbst gemacht. Hab' ich Recht?“ Nun beichteten Sie einmal! Denken Sie, ich sei Ihre ältere Schwester, die Sie liebt, die Ihr Bestes will!“

(Fortsetzung folgt.)

### Kommt ein Vogel geflogen.

Wie die verschiedenen Herren Poeten — alte und neue — das Thema dieses allerliebsten Volksliedes behandelt hätten. Von E. Hente.

#### 1. Friedrich von Schiller.

Durch des Weltalls tiefen-Atmosphäre,  
Nach dem Urgeley der Schwere,  
Schwebt auf Pevhr-Zwillingsflügeln  
Zu des Diesseits goldbesonnten Hügeln  
Uebers schaumgekrönte Donnermeer  
Ein ambrosisch' Vöglein her.

#### 2. Ludwig Uhland.

Es flog von früh bis abend ein Vöglein hin und her.  
Es flog wohl über die Lande bis fern ans blaue Meer.  
Dort, wo im hohen Schlosse das Saitenspiel erbraust,  
Wo stolz der finst're König mit finstren Mannen haust,  
Da bringt's der Königs Tochter gar holden Minnegruß  
Und setzt sich, Träume spinnend, dem Mägdlein auf den Fuß.  
Sie aber, hold gekloffen in seliger Minnelust,  
Sie steckt ihm in den Schnabel die Rose von ihrer Brust.

#### 4. Friedrich Bodenstedt.

Fliegt ein Vöglein her zu mir,  
Muß es halt zwei Flügel haben,  
Bringt's von Mirza Gruß und Brief,  
Muß der Brief ein Siegel haben.

#### 5. Joseph Viktor von Scheffel.

Am öden Gestade im Feuerland  
Hockt dars'tend ein deutscher Student.  
Da fliegt was heran, was der Bursche sofort  
Als Larus Marinus erkennt.

Am öden Gestade im Feuerland  
Brüllt's weit in die Lüfte hinaus:  
„O Vogel, Du bringst mir Kunde gewiß  
Vom nächsten Hofbräuhaus!“

Am öden Gestade im Feuerland  
Lacht's freischend: „Wie dumm bist Du!  
Ich mache Guano scheffelweis;  
Mach' Du ein Lied dazu!“

#### 6. Viktor Blüthgen.

Ein kleines Vöglein, trip, trip, trip,  
Kommt hergefletter, hüpfend,  
Siehst Du, Katbrinchen?  
Im Schnäblein hält's ein Zettellein  
Für Nachbars Herrietlein —  
Suchst Du, Herminchen?

#### 7. Richard Wagner.

Ein prächtlich Vöglein  
Matter und vlügelt.  
Vom hohen Himmelsaus  
Herab zum Herdbord.  
Der schnulle Schnabel  
Schludert ein Schniglein  
Papiernen Prunktums

Preisbares Prachtwerk.  
Ein Gruß, ein grummelig-  
Grabbiger Goldgruß  
Von tong-leuscher,  
Kerzichlanf-kraftiger,  
Köjlicher Kosima!

Gleich dem Hippogriff der Fabel  
Trägt's geheime Zauberschrift im Schnabel,  
Die's mir zitternd übergibt . . .  
Ha! Was seh' ich! bei der Schaumgebor'nen!  
Ha! Von Laura, meiner Gott-Grömen,  
Ein poetisch Manustript!

#### 3. Ferdinand Freiligrath.

Was durchfaust wie Ungewitter fern den Kraal der Sottentotten,  
Daß die braunen Wüstenöfene bebend sich zusammenrotten?  
Ha! Ich fühl' es, beim Frohsten! Da! Beim Dattelschnaps, ich ahne . . .  
Von diversen Vögeln ist es eine Geisterkarawane!  
Und der erste, dessen Büschel hinten so verwirrt und kraus ist,  
Der nach meinem Vogelhandbuch offenbar ein Vogel Strauß ist:  
Ha! Der bringt von meiner Fatme Briefe mir, der wad're Pieher!  
Auf! Den muß ich jubelnd grüßen! Den begrüß' ich mit Gemieher!

Schreibt er: „Heute reiß' ich aus!“  
Muß der Gaul zwei Flügel haben.  
Aber heißt's: „Heut kann ich nicht!“  
Muß Freund Mirza Brügel haben.

Am öden Gestade im Feuerland  
Da freischt der Vogel: „Halt an!  
Hier giebt's nur rheinischen Aepfelwein,  
Den man nicht trinken kann.“

Am öden Gestade im Feuerland  
Da brummt der Bursche: „Kein Bier?  
Ja, lieber Vogel, da frag' ich Dich,  
Was thut und treibt man hier?“

Und auf dem Kläfflein — klapp die klapp,  
Seht groß geschriebe'n — gersteschnapp,  
Wackelt das Füßchen?  
Wenn unser Kindlein artig ist,  
Bringt's Vöglein ihm zu dieser Frist —  
Wupp dich! — ein Grüßchen!

#### 8. Julius Stettenheim.

Ein Vogel kommt? — Verzeiht das harte Wort —  
Mir scheint dies Faktum wenig hier am Ort —  
Denn hier — selbst Wippen kann's nicht leugnen —  
Hat jeder Dichter seinen eignen.

## » Geschehen. «

Skizze von J. Korns.

Nachdruck verboten.

„Ich versichere Euch, ich komme mir jetzt schon vor als ob man mich mit Hab und Gut auf die Straße gesetzt hätte!“ sagte Max Gardy trübsinnig und sah abwechselnd bald seine Cousine, bald deren Mann an, als ob er Hilfe von ihnen erwartete.

„Wann hat sie Dir denn aufgekündigt, die alte Schmant?“ frug die Kleine, runde Frau Leonie und schälte gemächlich an ihrer Apfelsine weiter.

„Gestern Abend rückte sie damit heraus,“ antwortete Gardy, weil ihre Schwiegertochter, mit welcher sie, nebenbei bemerkt,

keine Minute Frieden halten kann, gerne zu ihr ziehen möchte, kündigt sie mir, der ich nun rund fünfzehn Jahre schon dort wohne, das Quartier! Findest Du das nicht auch im höchsten Grade brutal?“ wandte er sich an seinen Schwager, welcher langsam sein Glas leerte.

„Brutal? hm, ich weiß wirklich nicht,“ meinte er dann leise lächelnd, „Gott doch, Jeder ist sich eben selbst der Nächste! Uebrigens verstehe ich wirklich nicht, wie Du Dich darüber so aufregen kannst, Wohnungen findet man heutzutage doch nachgerade

übergenug. — Du hast ja auch vollauf Zeit, Dich nach einer passenden umzusehen.

Garby lachte höhnisch auf. „Als ob ich nicht schon von vorneherein wüßte, daß dies vergebens ist! Ich bin nun mal ein bißchen eigen und weiß ganz bestimmt, daß mir's nie mehr behaglich werden wird, wenn ich nicht Morgens beim Erwachen auf die graue Tapete mit den gelben Sternchen und dem grünlichen Schimmelflecken oben an der Decke sehen werde! Und dann kam die alte Schmant mit ihrer altmodisch geblümten Haube und dem unglaublich dummen Gesicht darunter und brachte mir den Kaffee an's Bett, wobei sie mir regelmäßig einen ausführlichen Bitterungsbericht mit allen möglichen Abschweifungen abstattete. Und das Schönste von Allem war doch, wenn um zwölf Uhr aus der Schule mir gegenüber die kleinen Mädchens kamen und ihr „Guten Tag, Onkel!“ zu mir herauftrählten, einen Tag wie den andern! Da kam jedes Mal das selbe wohlthunende Heimathsgesühl über mich, und nun — nun — ach! ich könnte die alte Gans, die Schmant, sammt ihrer einfältigen Schwiegertochter ins Pfefferland wünschen!“ schloß er jornig.

Brauwers stand auf und hielt dem Vetter abschiednehmend seine Hand hin. „Ich hoffe, es wird der erprobten Beredtsamkeit meiner kleinen Frau einigermaßen gelingen, Dir Trost zu spenden!“ sagte er gutmüthig, „ich muß jetzt leider auf's Bureau. Adieu, Garby! — Mach' Deine Sache gut, Leonie, Adieu!“

Frau Leonie faltete ihre Serviette zusammen und setzte sich dann auf den kleinen Eckbän. „Setz Dich dort in den Sessel, Mar!“ sagte sie, „der ist bequemer als die steiflehnen Eichenstühle. Dort stehen auch die Cigarretten und das Feuerzeug! Aber weißt Du, cher cousin, um wieder auf Deine Angelegenheit zu kommen, für Dich wäre es entschieden das Beste, Du nähmst Dir eine Frau, solch' eine kleine, herzig nette Frau, wie ich zum Beispiel eine bin!“ lachte sie schelmisch.

„Es giebt nur eine Leonie!“ entgegnete Garby mit einer galanten Verbeugung gegen seine niebliche Cousine. „Uebrigens bist Du all Dein Jurenden doch nichts — ich bleibe ledig! brach er kurz das unliebame Gespräch ab und schlug ein Photographie-Album auf, flüchtig hier und dort ein Bild betrachtend.

„Schade, jammerschade!“ seufzte die kleine Diplomatin bedauernd, „ich hätte solch ein reizendes Weibchen für Dich in petto gehabt!“

„Frau Wera Makko wahrscheinlich, — nicht?“ lächelte Garby ironisch.

„Errathen!“ rief seine Cousine und klatschte in die fetten Patzschhändchen. „Du mußt zugeben, daß sie entzückend ist! Zudem kennst Du sie schon lange, wenigstens triffst Du oft genug mit ihr zusammen. Im Alter paßt Ihr auch vortrefflich zueinander, sie fünfunddreißig, Du dreundvierzig, das ist das richtige Verhältnis! — vermögend seit ihre alle Beide, und die nöthige Sympathie ist auf beiden Seiten vorhanden!“

„Ach, was! Sympathie!“ unterbrach Garby sie abweisend und sah vom Album auf, „ich habe mir immer gesagt, daß sie ganz passabel sei, aber heirathen möchte ich sie nicht um eine Million!“

„Aber warum denn nicht — abgesehen von Deinem Prinzip?“ frag Leonie lebhaft.

„Weil sie mir viel zu kokett ist und viel zu munter!“ brummte Garby. „Der Himmel möge jeden Christenmenschen vor solch einer girrenden Lachtaube bewahren! Hast Du jemals ein ernsthaftes Gesicht an ihr gesehen? Ich nie! Das plappert, trällert und lacht, zeigt die kleinen, spitzen Zähnen, weil sie gut weiß, wie verführerisch sie zwischen den rothen Lippen hervorleuchten! Dabei lockt sie mit den Augen und stößt im gleichen Moment durch irgend eine herzlose Spöttelei wieder zurück — — — ach, geh mir mit Deiner Wera Makko!“ brach er erregter ab, als eben nöthig gewesen wäre, und schob, aufstehend, das Album unsanft auf das Tischchen zurück.

„Die arme Wera!“ meinte Leonie mit einem spöttischen Aufsehen ihrer Oberlippe. „Weißt Du übrigens,“ fügte sie dann hinzu und blinzelte boshaft zu ihm in die Höhe, „ich finde, Du hast Sie schon ganz genau beobachtet, das will bei Dir immerhin etwas heißen — — —! Findest Du nicht auch, daß die Photographie von ihr ungeheuer ähnlich ist?“

„Weiß nicht — hab' keine Photographie gesehen!“ brummte Garby verdrossen, indem er seine Cravatte vor dem Spiegel zu recht rüchte.

„So!“ machte Leonie ganz erstaunt, „dann hast Du sie vorher die ganze Zeit über für eine Andere angesehen — Du hast ja nur das eine Bild betrachtet!“

„Ni mir nicht im Schlafe eingefallen!“ schrie Garby wüthend

und klinkte die Thür auf — „im Uebrigen betrachte ich Deine Wera doch nicht!“ lachte er höhnisch und verschwand.

„Ist das ein Mensch!“ murmelte Leonie, „dabei ist er in sie so verliebt, wie es einem Mar Garby nur möglich ist!“

Etwa acht Tage später, an einem graubewölkten Tage, drückte Garby um die Nachmittags-Besuchszeit auf den elektrischen Knopf, unter welchem das glänzende Metallplättchen besagte, daß „Frau W. Makko“ hier wohne. Eine Zeit lang blieb es ganz still, dann wurde innen eine Thür geöffnet, eilende Schritte näherten sich und dann stand er vor ihr selber.

„Ach, Sie, Herr Garby?“ rief sie aufrichtig erstaunt, wobei die frischen, stets gerötheten Wangen noch um einen Schein dunkler wurden. „Das ist ein großes Ereigniß,“ lachte sie hell, „bitte treten Sie ein!“

Damit ging sie ihm voran in den kleinen, behaglichen Salon mit den perisichen Polstermöbeln, ganz braun und mattgelb gehalten, von dem flackerndem Kaminfeuer erhellt, welches an dem kühlen Sommertage zwar nicht besonders viel Wärme, so doch Behaglichkeit verbreitete, besonders jetzt, wo eben die ersten, schweren Regentropfen gegen die Scheiben klatschten.

„So, nun machen Sie es sich recht bequem!“ rief Wera und zog mit hausfräulicher Geschäftigkeit einen Sessel vor den Kamin, selbst auf einem der vergoldeten Phantasiestühlchen Platz nehmend. „Jetzt sind Sie mein Gefangener, — sehen Sie nur, Herr Garby, wie es draußen gieht!“

„Ach, ja!“ seufzte der melancholisch, „und hier ist's so heimisch, daß man wohl das Fortgehen für immer vergessen möchte!“

„Daran sollen Sie jetzt auch noch gar nicht denken!“ schmollte Wera, „erst plaudern wir mal wieder zusammen — wissen Sie, 's ist schon lange her, daß dies nicht mehr der Fall war, vor sechs Wochen, bei Präsident's, zum letzten Mal!“ —

Garby sentte ganz beschämt seine Blicke zu Boden, sie sah ihn so vorwurfsvoll an, eigentlich hätte er wohl eher zu ihr kommen können, nicht jetzt erst, wo er . . . ach was! einstweilen wollte er es ganz vergessen und erst zum Schlusse damit herausrücken.

„Und dann,“ fuhr Wera fort, „betheiligen Sie sich gefälligst an meinem frugalen, einsamen Abendessen, denn Fräulein Hausmann hat Zahnschmerzen und liegt stöhnend zu Bette, schon seit zwei Tagen muß ich mir die Zeit allein zu vertreiben suchen — Sie können sich gar nicht denken, wie froh ich deshalb über Ihren Besuch bin!“ schloß sie mit ehrlich gemeinter Herzlichkeit.

„Da sehen Sie, wohin die Langeweile Sie schon gebracht hat!“ scherzte Garby und sah mit leuchtenden Blicken in das süße Gesichtchen vor ihm, welchem der Flammenschein eine feurige Glorie um das Haupt wob.

„Ach, Sie!“ schmollte Wera und wandte kokett ihr Köpfchen zur Seite.

Ein klein wenig kokett war sie wirklich, aber es stand ihr gut und war deshalb verzeihlich. Warum sollte sie zum Beispiel das krause Gelock, statt es wie jetzt ganz lose zu arrangiren, nur an den Schläfen ein Paar kleine Löckchen hereinfallen lassend, vielmehr mit Wasser glätten und es straff aus der Stirne ziehen! Und daß sie mit Vorliebe grüne Stoffe trug, war auch verzeihlich, denn sie dämpften die rothen Backen ein wenig herab und hoben wiederum die weiße Haut.

Garby konnte jetzt wirklich nicht begreifen, daß er erst vor wenigen Tagen ihr dies als einen Fehler ausgelegt hatte.

Er wurde immer angeregter und unterhielt sich immer lebhafter als es sonst seine Art war. Sie plauderten alles Mögliche miteinander. Hin und wieder brach ein Schweigen herein, dann lauschten sie auf das Knistern der Holzscherte und das Heulen des Windes, welcher den Regen gegen die triefenden Scheiben schlug, — dann war's ihnen, als seien sie von der ganzen Welt abgeschlossen, als müßten sie zusammen gehören, und gleichzeitig suchten sich ihre Blicke und senkten sich schen wieder zu Boden.

„Wollen Sie nun ein klein wenig allein hier sitzen bleiben, Herr Garby?“ sagte Wera endlich und stand auf, „ich will nur rasch einmal draußen nachsehen, ob Rosa auch für unser liebliches Wohl unterdessen gesorgt hat, — das heißt, Sie bekommen nur kalte Platte!“

„Mir am liebsten!“ antwortete Garby heiter und blickte dann alleingelassen wieder in den Funkenanzug.

Ja, da sah er nun hier und hatte richtig schon das Fortgehen vergessen, und er war doch gekommen, um Abschied zu nehmen für lange Zeit, vielleicht für immer — wer konnte das wissen!

Die leidige Wohnungsgeschichte hatte ihm allen Geschmack

an der Stadt verborben, er hatte, wie vorausgesehen, in der That auch nichts Passendes gefunden, — nun wollte er reisen, sich in der Welt ein wenig umsehen und wo's ihm gerade behagte, sich niederlassen; so war sein Plan gewesen — und nun? „Sie ist doch verflügt nett!“ war der Schluß seiner Betrachtungen.

Jetzt kam sie wieder herein, von dem Mädchen gefolgt, welches unter ihrer Anordnung flink den kleinen Dvältisch von Büchern und Nippes säuberte und zu decken begann.

„Es ist hier heute gemüthlicher, als im Eßzimmer!“ meinte Wera und legte ein Paar neue Scheite nach, dann rückte sie hier etwas zurecht, zapfte dort das Tischuch glatt, legte Gabeln auf die Schüsseln mit kaltem Braten und Schinken, dann zündete sie die Theemaschine an und forderte ihn auf, sich zu setzen.

Da saßen sie nun — dicht einander gegenüber, „gerade wie ein junges Ehepaar,“ dachte Gardy im Stillen, und dann kamen ihm plötzlich die ungemüthlichen Birthsthaustafeln, die ihn nun erwarteten, ins Gedächtniß und ein trostloses Heimathlosigkeitsegefühl kam plötzlich über ihn.

Er schob seinen Teller zurück und beugte sich mehr zu Wera vor, welche schon zum Dessert übergegangen war und an kandirten Früchten herummachte.

„Eigentlich möchte ich fast bedauern, gnädige Frau, daß ich Ihre gütige Einladung angenommen habe,“ begann er kurz entschlossen und suchte seiner Stimme einen gleichgültigeren Ausdruck zu geben, „es erschwert mir jetzt mein Fortgehen . . .“

„Ihr Fortgehen . . .! Sie wollen fort?“ frug Wera hastig und sah ihn mit großen Augen an.

„Ja!“ antwortete Gardy unsicher, „vorerst will ich reisen, und dann . . .“

„Und dann? wiederholte Wera und biß wie zornig in die gezuckerte Apritose, „dann?“ fragte sie noch einmal gedehnt in eigenthümlicher Spannung.

„Dann lasse ich mich draußen irgendwo nieder und . . .“ Wera schrie laut auf, saß dann leichenblaß da und eilte plötzlich zum Zimmer hinaus.

Gardy sah ihr erst ganz erstarrt nach, dann hellte sich mehr und mehr sein Gesicht auf; endlich sprang er auf und durchmaß mit langen Schritten das Gemach.

„Sie liebt mich also, das ist klar!“ murmelte er erregt vor sich hin. „Von mir möchte ich fast dasselbe behaupten!“ fügte er dann nachdenklich hinzu, „da bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als . . . aber wenn sie mich doch noch auslacht! Nein, ich hab's!“

Nach zog er sein Notizbuch hervor und schrieb eilend einige Zeilen nieder, als er beim letzten Wort war, trat Wera wieder ein, noch immer blaß und verlegen aussehend.

„Sie müssen mich wirklich für verrückt halten, Herr Gardy!“ sagte sie und lächelte leise, ach, solch ein trauriges Lachen! „aber ich hatte mich erdreht — ich — ich — —, aber bitte, setzen Sie sich doch wieder!“ unterbrach sie sich hastig, „Sie müssen mir noch von Ihren Reise- und Lebensplänen erzählen!“ fügte sie leise hinzu.

„Es ist nun wirklich Zeit für mich, zu gehen, gnädige Frau!“ sagte Gardy eilig. „Es ist spät geworden.“ Er nahm ihre herabhängende Hand auf und drückte leise einen Kuß darauf. „Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner zuweilen!“

Dann war er verschwunden. Wera blieb regungslos in der Mitte des Zimmers stehen und starrte nach der Thüre hin, als müsse er noch eintreten und etwas hinzufügen, aber es blieb still draußen, das Mädchen war schon mit ihm hinuntergegangen, um das Thor aufzuschließen.

„Das war also ein Abschied für immer!“ murmelte sie endlich und fuhr mit der Hand über die feuchten Augen. „Nun gut, ich habe wieder einmal böß geträumt!“

„Gnädige Frau, das schickt Ihnen der Herr, einen schönen Gruß, er hätte es droben vergessen!“ Damit hielt Rosa ihr einen kleinen Zettel hin.

Wera griff hastig darnach und überflog die wenigen Zeilen. „Oh Du!“ sagte sie leise in überquellendem Glücksgefühl und drückte das Papier an die Lippen, „oh Du böser Mensch, Du dumme Mar! Was er schreibt, der närrische Mensch! Ich liebe Sie, Wera, wollen Sie mein werden? Sie wissen nicht, wie aberglücklich Sie mich heimathlosen Mann machen, wenn Sie Ja sagen! Wenn Sie morgen Vormittag — darf ich schon zehn Uhr sagen? — am Fenster stehen, weiß ich, daß ich heraufeilen darf — wenn nicht, dann wünsche ich Ihnen Alles Glück auf Ihrem ferneren Lebenswege!“

Ihr treuer  
May Gardy.

„Narr! Liebling! Bösewicht!“ flüsterte Wera zwischen Lachen und Weinen, „endlich <sup>sehend</sup> geworden!“

Und gerade ein Jahr ist's her, ausgerechnet 365 Tage, da sitzen die Beiden sich wieder einander gegenüber, diesmal wirklich Mann und Frau.

Der Frühstückstisch ist zwar immer blüheblank und appetitlich gedeckt, aber heute prangt sogar ein Strauß duftender Rosen darauf, eben im Garten geschritten, noch thauschwer; und Wera hat das allerbeste Morgenkleid — grün und weiß gestreift — an und sieht noch glücklicher als gewöhnlich aus.

Heute an ihrem Verlobungstage haben sie wie so oft schon Alles noch einmal durchgesprochen und wieder rückerlebt.

„Aber,“ sagt Wera gerade und sieht ihren Mann schelmisch und doch ein wenig verlegen an, „eins habe ich Dir bis jetzt noch nicht erzählt, aber heute soll es heraus, denn ich finde, solch alte Eheleute wie wir dürfen doch nicht gut ein Geheimniß vor einander haben!“

„Na, also heraus damit!“ ermunterte Gardy seine Frau heiter und sah sie erwartungsvoll an.

„Du erinnerst Dich doch,“ fing Wera an, „wie ich damals zum Zimmer hinausrannte, gerade als Du vom Scheiden sprachst? Und wie Du mir später gestandest, hat Dich das erst bestimmt, mich zu fragen et cetera . . .“

„Zawahl et cetera!“ lachte Gardy belustigt.

„Aber Du — der Grund, weshalb ich so schrie und fortlief, war ein anderer, als Du meinst,“ fing Wera wieder an. „Du erinnerst Dich, daß eine Schale mit kandirten Früchten auf dem Tische stand . . .“

„Natürlich, Du aßest sicher ein halbes Pfund in einer Geschwindigkeit von 0,6,“ neckte ihr Mann.

„Ja, und da ich gerade eine Apritose und da — und da biß ich, weil ich mich ein wenig ärgerte, zu heftig auf den dummen Kern und — da brach ich mir einen — Zahn aus!“ erzählte Wera, zuletzt nur noch flüsternd und feuerroth werdend.

„Einen Zahn aus!“ wiederholte Gardy mechanisch.

„Zuerst that es fürchtbar weh, dann blutete es, und dann hatte ich Angst, Du könntest es sehen und damit erzählte ich erst vor dem Spiegel, wie ich sprechen und lachen mußte, denn es war der vierte Zahn von der Mitte aus.“

„Deshalb lachtest Du so, — so weilschmerzlich!“ rief Gardy nachträglich entrüstet aus und konnte doch ein heimliches Lachen nicht verbergen.

„Hast Du es doch gemerkt?“ lachte Wera.

„Natürlich, aber ich schob Alles auf den Trennungsschmerz! Oh, ich Eitel!“ schrie Gardy. „Aber Du, ich habe doch nie eine Rucke in Deiner Zahnreihe bemerkt, wie — kommt — denn — das —?“

Wera zog den Mundwinkel ein wenig zur Seite und deutete auf einen der kleinen, regelmäßigen Zähnen, „der da ist falsch!“ flüsterte sie verschämt und zog rasch die Lippen wieder zusammen. „Hast Du mich nun nicht mehr so lieb?“ fragte sie und beugte sich zärtlich zu ihrem Manne hinüber.

May drückte einen Kuß auf ihre Hand. „Närrchen!“ sagte er liebevoll, — „aber ein Eitel war ich doch!“

### Aus dem Leben — für das Leben.

Ein falscher Traum ist deinem Schatten gleich  
Wem's sonnig ist, so wird dir's nicht gelingen  
Aus deiner Nähe ihn hinwegzubringen,  
Birds aber trüb, verschwindet er so leicht.

Aufklären kann der Verstand, aber verklären kann nur  
die Liebe. Benzel-Sternau.

Im Busen eines Freundes wiederhallend  
Verliert sich nach und nach des Schmerzes Ton.  
Goethe.

Wird auch ein Weg gegangen viel,  
Deshalb führt er noch nicht ans Ziel.  
Altdeutsch.

Der Geizige ist wie der Esel, der keuchend für andere volle  
Weinschläuche trägt, selbst aber Pfützenwasser säuft.  
Spanisch.

Das Was gibt selten,  
Das Wie wird immer gelten. Französisch.

## Für die Hausfrau.

### Gold- und Silbersachen sauber und blank herzustellen.

Man nehme 95 procentigen Spiritus und wasche die zu reinigenden Gegenstände mit einer weichen Bürste sorgfältig ab. Hierauf schabt man von einem Stück Kreide etwas ab und reibe die Sachen vermittelst eines wollenen Lappens, auf welchen man Kreide geschüttet hat. Um dauernden Glanz zu erzielen, ist es notwendig, zuletzt alles mit einem weichen Lederlappen tüchtig nachzutreiben.

Ein vortrefflicher Federwischer ist eine rohe Kartoffel. Wenn die Stahlfeder von getrockneter Dinte verdirbt ist, steche man sie zwei- bis dreimal in eine geschälte Kartoffel, und man wird sehen, daß die Spitze wieder wie neu geworden ist.

**Kirschfleisch-Pastete.** Man schneidet das Fleisch eines abgelegenen Ziemers in Stücke, bestreut sie mit Salz, Pfeffer und eines herbes und übergießt sie mit Butter. Nun bereitet man von 1 kg Fleisch, wozu man die Fleischabgänge benutzen kann, und  $\frac{1}{2}$  kg Speck, fein zerhackt oder durch die Hackmaschine gegangen, eine Farce mit gebackten Trüffeln. Außerdem dämpft man zerschnittene Trüffeln in Madeira und Fleischbrühe weich. Nun macht man auf der Schüssel oder Pastetenform einen Blätterteigboden und füllt die Hälfte der Farce auf den butterbestrichenen Boden, dann ordnet man die Fleischscheiben und die Trüffeln darauf, streicht den Rest der Farce darüber, belegt sie mit Scheiben von Speck, bedeckt sie mit einem Teigdeckel, in dessen Mitte ein kleines Loch mit erhöhtem Rand gemacht wird, bäckt sie  $1\frac{1}{2}$  Stunden im heißen Ofen und giebt sie übergossen mit Trüffelauce auf. Man kann die Pastete auch ganz machen, wenn man durch die Öffnung des Teiges eine kurz eingedämpfte Madeiraauce gießt und das Loch dann verschließt.

**Savarin-Kuchen.** Man giebt in eine Schüssel 6 g Hefe, verdünn dieselbe mit ein wenig Rahm, setzt drei Eier, 133 g fein gestohlenen Zucker, 400 g frisch zerlassener Butter, 1 Liter Mehl nebst ein wenig Salz zu, und knetet Alles mit hinlänglichem Rahm zu einem weichen Teig. Für diesen Kuchen bedarf man einer kronenförmigen Backform, die man gut mit Butter austreicht und den Boden derselben, welcher den oberen Theil des Kuchens liefert, mit geschälten und gebackten Mandeln bestreut, dann zu  $\frac{3}{4}$  mit Teig gefüllt, an einen warmen Ort stellt. Ist der Kuchen gehörig aufgegangen, so bäckt man ihn. Nachdem man ihn aus der Form genommen, bestreicht man ihn mehrmals mittelst eines Pinsels mit nachstehender Art Syrup: Man kocht Zucker bis zum großen Flug, setzt Kirschwasser, ein wenig mit Zucker pulverisirter Vanille und ein wenig dicke Haselnußmilch zu, wodurch eben dieser Kuchen einen ganz besondern Wohlgeschmack erhält. Man kann in den Teig auch zarte Streifen von Citronat geben.

## Welches ist der beste Ofen?

Der Winter naht, und die Frage nach dem besten Ofen wird für viele Leute, nämlich für alle diejenigen, deren bisherige Ofen alt und schlecht sind, höchst aktuell. Es werden eine zahlreiche Menge von Ofen auf's wärmste empfohlen, und wenn es auch mit diesen Empfehlungen seine Richtigkeit haben mag, so werden die Ofenbedürftigen doch gut daran thun, nicht ohne weiteres sich einen dieser empfohlenen Ofen ins Zimmer stellen zu lassen. Denn die in der Ueberschrift gegebene Frage läßt sich nur dahin beantworten, daß es überhaupt keinen besten Ofen giebt. Jeder muß sich nach dem ihm meistens zu Gebote stehenden Brennmaterial sowie nach Lage, Art und Bestimmung der Räume einen Ofen aussuchen.

So ist zum Beispiel zu berücksichtigen, daß von den neuen Ofenarten einige auf die Verwendung eines besonderen Brennstoffes berechnet sind, sich aber bei Verwendung eines anderen auffallend „fühlt“ verhalten. Dies gilt namentlich von den sogenannten amerikanischen Ofen, deren gewiß mannigfache großen Vorzüge sich nur dann entwickeln, wenn man eine gut gemalene Mayer-Würfelkohle in möglichst gleichartigen nußförmigen Stücken zur Verfügung hat. Die Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Feuerung, die gleichmäßige, lange hindurch andauernde Wärme, die von solchen Ofen erzeugt wird, machen dieselben sehr angenehm, wozu auch kommt, daß ihr Anblick ein anheimelnder ist. Hat man aber nicht jene Feuerung zur Verfügung, was in kleinen Städten zuweilen der Fall ist, oder wenn die Feuerung durch längeres Lagern mit Grus untermischt ist, so entstehen Unannehmlichkeiten, die sehr lästig sind.

Also, man muß sich zunächst darüber klar sein, welches Brennmaterial man immer in sich gleichbleibender Güte und

Wohlfelheit in der Nähe hat. In Braunkohlgegenden würde man thöricht sein, sich mit einem Ofen zu versehen, der nur mit Mayer-Würfelkohlen gute Wirkungen entfaltet.

Dann aber auch muß man den Zweck des zu heizenden Raumes bedenken. Ein Arbeitszimmer eines Gelehrten erfordert einen anderen Ofen als ein Geschäftsladen oder sonst ein Raum, der viel begangen wird, also viel Luftzufuhr hat. Da giebt es zum Beispiel die sogenannten Luftheizungs- oder Mantelöfen. Sie bestehen aus einem eisernen, kleinen Ofen, welcher je nach dem zu verwendenden Brennstoff verschieden gebaut ist, und um welchen sich ein mehrere Centimeter absteigender Mantel befindet. Dieser Mantel hat am Boden Öffnungen, durch welche die kühle Luft des Bodens in den Zwischenraum eindringt, sich an den heißen Ofenwänden erwärmt, in die Höhe steigt und oben wieder austritt. Bei lebhaftem Luftwechsel hat sich diese Heizungsart vorzüglich bewährt, dagegen ist der Lustraum zwischen Ofen und Mantel bei einem Studierzimmer nur Erwärmmittel zur Abgabe der Wärme, die größtentheils durch den Schornstein entweicht.

Ferner muß in Erwägung gezogen werden, ob die Wärme des Ofens sich rasch oder langsam entwickeln soll. In Wohnzimmern ist das rasche Erwärmen meist nicht erwünscht, es hat mancherlei Nebenstände im Gefolge. So kann man zum Beispiel in die Nähe eines solchen Ofens keine Möbel stellen, weil diese unter der Hitze stark leiden. Auch ist der längere Aufenthalt in überheizten Zimmern äußerst schädlich. Dagegen in Gasthäusern, Versammlungsorten, Fremdenzimmern, Regalbahnen 2c., in allen Räumen also, die nur vorübergehend benutzt werden, ist es wünschenswerth, wenn der Ofen schnell warm ist. In diesen Räumen werden also die kleinen Eisenöfen, die übrigens jetzt auch schon sehr geschmackvoll hergestellt werden, am besten Anwendung finden. Für Wohnräume werden sich dagegen Kachelregulieröfen, der Bauart Legion (sog. Berliner Ofen) ist, Kachelöfen am besten eignen.

Das sind also eine ganze Menge Rücksichten, die man da zu bedenken hat. Aber man soll diese Ueberlegung nicht scheuen. Ja man soll sogar, wenn man einen ungeeigneten Ofen in seinen Räumen hat, selbst die Unkosten für einen neuen nicht scheuen, denn ein schlechter Ofen kostet eine Fülle Feuerung mehr als ein passender Ofen. Ein ungeeigneter Ofen raubt uns die Gesundheit, die Gemüthlichkeit daheim, die Ruhe und den Frieden am häuslichen Herd.

Hoffen wir daher, daß schon in wenigen Jahrzehnten der Ofen der Zukunft, der Gasofen überall Eingang und Verbreitung gefunden hat. Und der Gasofen wird früher kommen, als man meint. Die elektrische Beleuchtung, die immer größere Ausbreitung findet, wird mit der Zeit, so hoffen wir, die Gasanitalen dazu drängen, der Verbreitung des Gases zu Heizungs Zwecken Thor und Thür zu öffnen. Mit der Einführung leichter gefahrloser Gasöfen wäre jedenfalls für Miethswohnungen der bis jetzt erdenkliche Höhepunkt einfacher, leichter und bequemer Heizung erreicht.

Die Ofenfrage ist eine Frage von größerer Bedeutung als man meint. Sie schneidet tief ein ins soziale Leben. Eine gemüthlich geheizte Wohnung festelt alle Glieder der Familie an's Heim, die mangelhaft geheizte Wohnung treibt sie in die Kneipen. Die schlechte Heizung ruft Krankheiten aller Art hervor. Der Ofen kann der Freund und der Feind der Menschen sein. Wollen wir ihn zum Freunde haben, so sind wir aber auch verpflichtet, ihm einige Aufmerksamkeit zu erweisen.

## \* Humoristisches Echo. \*

### Aus den fliegenden Blättern.

Im September 1894. A: „Wie kommt es denn, daß die Trauben so schön blau und doch so sauer sind?“ — Obstler: „Ja wissen S', gnä' Herr, die san nur von der Kält'n so blau!“

Im Geschäftseifer. Sie: „Hast De gelesen, Moriz, der Baron Goldstein hat gegeben 100 Mark für Obdachlose?“ — Er: „Wie heißt 100 Mark! Hab' ich gestern erst gegeben 5000 Mark für Terkenlöse!“

Falscher Verdacht. Herr (zu seinem Schuldner): „Das ist doch eine Gemeinheit! Mir schulden Sie Geld und gestern sehe ich Sie in einem noblen Restaurant sitzen, Boullards essen und Champagner trinken!“ — Schuldner: „Sie werden doch nicht glauben, daß ich es — bezahlt habe?“

Kleiner Irrthum. „Se, Kellner, das soll ein Matjes-Hering sein?! . . Der hat ja „Matjes“ nie gesehen!“

Zu vornehm. „... Sind Sie in der Schweiz gewesen, gnädige Frau?“ — „Ach nein! ... Ich möchte nicht mit allen möglichen Menschen dieselbe Natur benützen!“

Malitiös. Herr (zu einer ältlichen Kofette): „... Wie alt sind Sie eigentlich, Fräulein Hulda?“ — Fräulein: „Das fragt man doch kein junges Mädchen!“ — Herr: „Hab' ich auch gar nicht gethan, mein Fräulein!“

Deplacirte Redensart. Kranker: „... Herr Doktor, Ohrenaugen werden Sie mir doch erlauben?“ — Arzt: „Unmöglich — die schlagen Sie sich nur gleich aus dem Kopfe!“

Selbstverständlich. Sie: „Da habe ich einmal wieder den „Don Carlos“ gelesen. . . Wirklich klassisch, wie der Schiller geschrieben hat!“ — Er: „E' Kunststück für an' Klassiker!“

Zweierlei. „Ah, Herr Messior, sieht man Sie auch wieder einmal! Wie geht's? Immer noch bei guter Laune, wie ehedem?“ — „Danke, ja!“ — „Und die gnädige Frau?“ — „A. . . die ist auch immer gut — bei Launen!“

Aus dem Kladderadatsch.

Zur Reform des Preßgesetzes.

Das Schöffengericht zu Narel hat in einem Prozeß gegen den verantwortlichen Redakteur des „Gemeinnützigen“ als strafverschärfend angeführt, daß gegen den früheren Redakteur des Blattes viele und erhebliche Strafen erkannt worden sind.

Diese weise Entscheidung gibt einen deutlichen Fingerzeig, in welcher Richtung die gesetzgebenden Faktoren bei der Reform des Preßgesetzes vorzugehen haben. Es muß bestimmt werden, daß jeder neu eintretende Redakteur das ganze Strafregister seiner Vorgänger feierlich als Erbschaft zu übernehmen hat. Entzieht sich ein Redakteur der Zahlung einer Geld- oder der Abbüßung einer Gefängnißstrafe durch die Flucht, so hat sein Nachfolger erst die Strafe zu zahlen oder abzuüßen, ehe er in die Stellung eintritt.

Dieser eine Paragraph dürfte sich als so wirksam erweisen, daß man von allen weiteren Aenderungen des Preßgesetzes absehen kann. Die Pressefreiheit wird nicht im geringsten beschränkt, und doch erhält man eine Waffe, die sich im Kampfe gegen den Unsinz aufs beste bewähren wird.

An der Spielbank von Monte Carlo sollte eine Schwedin, die falsche Wechsel gemacht hatte, verhaftet werden. Die Dame widersteht sich der Verhaftung, einige Spieler traten für sie ein, und es kam zu einer großen Schlägerei. Die in Folge dessen entstehende Verwirrung benutzte eine gerade anwesende Gaumerbande, um mit den auf dem Spieltische stehenden größeren Einlagen das Weite zu suchen.

Als der Fürst von Monaco davon hörte, wurde er sehr ungehalten und ordnete sofort an, daß künftig unter keiner Bedingung einem Polizisten das Betreten der Spielsäle zu gestatten sei.

Ein Arbeiter ist erwischt worden, als er mit einem Seefisch im Gewicht von sechs Pfund davonlaufen wollte, und er behauptet nun, daß er den Fisch auf der Stelle habe aufessen wollen; er weiß offenbar, daß der sogenannte **Mundraub** milder bestraft wird als Diebstahl.

Das ist ein unehrliches, jesuitisches Verfahren. Wenn ein ehrlicher Mensch in der Markthalle auf den Mundraub ausgeht, so wählt er keinen rohen Seefisch, sondern frischgeräucherte Fildern oder einen guten Spidaal.

Schreiben des Quartaners Karlchen Mießnick an den Quintaner Adolar von Stint.

Lieber Adolar!

Indem ich mit Vergnügen die Feder ergreife, theile ich Dir mit, daß ich mich in tiefer Trauer befinde, da „Welligunde“ in Karlhorst mein Vertrauen, das ich im Betrage von 10 Mark auf sie heimlich gesetzt hatte, schmählich getäuscht hat, und ich nun nicht weiß, wovon ich mir einen neuen Atlas kaufen soll, wenn der kleine Meyer nicht wieder im Skat so generös wie neulich verliert. Onkel Fritz hat auch keine Hoffnung mehr auf die Stute und meint, es ginge auf der Rennbahn wie im Leben, denn wenn man am meisten Erfolge und das größte Gewicht erlangt hätte — wobei er auf das Bild Bismarck's sah — wäre es meistens mit einem aus, und ein Pferd, das nicht mehr auf der Rennbahn läuft, ist nach Onkels Ansicht, wie ein junges Mädchen, das das Tanzen aufgegeben und sich verlobt hat, was

ich nicht verstanden habe, indem er hinzusetzte, „Welligunde“ würde sich nun wohl in Beberbeck oder sonst wo ganz dem stillen Familienleben hingeben, was entschieden erfreulicher ist, als in den Zeitungen heruntergerissen zu werden, namentlich in den offiziellen, wo selbst Onkel sich nicht mehr zurechtfinden kann und sagt, er fände, wenn er in der Norddeutschen nach der Krone sucht, nur Eitel, während Saul das Umgekehrte passirt ist, und kein Mensch wisse mehr, woran er sei, niemand wolle mehr Feuer fangen bei den schönsten Reden, denen es ergehe wie schwedischen Zündhölzchen, die auch nur auf präparirten Reibflächen in Brand geriethen, und was in der allgemeinen Dunkelheit leuchte, das sei morsches Holz und faule Fische, womit ich verbleibe Dein

Dich ewig liebender Freund und Quartaner  
Karlchen Mießnick Coetus B.

Aus den Lustigen Blättern.

Cholerisch. A.: Nun, wie geht's? die Kinder alle gesund? — B.: Die Kinder? Ich bin ja garnicht verheirathet. — A.: Ach, gewiß sind Sie verheirathet! — B.: Gott bewahre! Wie kommen Sie darauf? — A.: Nun, dann haben Sie sich verlobt, oder wollen sich verloben, oder haben sich 'mal verloben wollen, oder hätten sich 'mal verloben können, Herr, hol' Sie der Teufel! Adieu!

Immer Kaufmann. „Sie haben ihren Hund nicht versteuert!“ — „Wie heißt versteuern! Ich hab' mir das Hündche mitgebracht aus Rußland und hab' ihm hier eingerichtet e Transittlager.“

Gefährliche Schlußfolgerung. Erna: Der Onkel wird aber schon kindisch! Er sagt immer daselbe; jetzt hat er mich schon dreimal, wenn ich ihn auf der Straße getroffen, darauf aufmerksam gemacht, daß mir das Kleid sehr gut steht! — Wera: Aber Erna, das hast Du uns ja auch schon dreimal erzählt.

Ausgerechnet. Lehrer: Was ist das Gegentheil von einsam? — Nun, wenn Du hier mit Deinen 8 Mitschülern zusammen sitzt, bist Du dann einsam? — Fritz: Nein, achtsam!

Durch die Blume. Fräulein: Ich bin genau zehn Jahre älter wie meine Schwester; sieht man mir das an? — Herr: Ihnen nicht ... aber Ihr Fräulein Schwester sieht jünger aus!

Gutes Geschäft. „Haben Sie gehört, dem Meyer ist die Frau mit 10000 Mark durchgegangen!“ — „Das nenn' ich e Geschäft, 20000 Mark hat sie ihm mitgebracht und 'n Jahr hat er sie erst!“

Aus dem Aufsatze des kleinen Tachleß. In Berlin war uns zu kalt geworden, deshalb fuhr Vater mit uns nach dem Süden. In Berlin waren bloß 6 Grad Reaumur und in Montreux waren 20 Grad. Macht eine Differenz von 14 Grad. Ausgegeben haben wir auf der Reise 1200 Mark, kommt uns jeder Grad Reaumur auf 85 Mark und 71 Pfennig.

Die Behandlung der Diphtheritis im Alterthum.

„Sero medicina paratur.“  
(Cels.)

Wörtlich übersetzt:

Mit dem Serum wird ein Heilmittel bereitet.

Ein kleiner Berliner Praktikus. Lehrer: Karl, sage mir die Namen der Apostel! — Karl: Ruben, Simon, Levi ... — Lehrer: Falsch! Selig, was meint Karl damit? — Selig: Das sind die Rechtsanwälte beim Landgericht I.

Zerstreut. A.: Gratulire zur Verlobung, Herr Professor! — Prof.: Zur Verlobung? warten Sie 'mal ... — A.: Nun ja, es steht doch im heutigen Morgenblatt! — Prof.: So, das habe ich noch nicht gelesen!

Gekränkt. Anna: Ach, es ist so furchtbar heiß; sehe ich nicht roth aus wie ein gekochter Hummer? — Klara: Ja wohl. — Anna: O, Du abscheuliche, niederträchtige Person!

Naiv. Bauerndirne: Wenn ich zum Kaiser ginge und ihn so lang' bitten thät', bis er mir meinen Franzl zurückgibt! — Aeltere Bauerndirne: Du bist nit gecheit, wenn der Kaiser jeden Soldaten heimlichiden wollt', der daheim einen Schatz hat, da könnt er wohl das ganze Kommissbrot allein essen!

Eine Thee-Plantage. Die noch im Bau befindlichen Kriegsschiffe der sogenannten Siegfried-Klasse heißen provisorisch T und V. — So greifen die kolonialen Bestrebungen immer weiter um sich; jetzt wird schon im Norden Deutschlands T gebaut.

**Verbrecher-Humor.** Dieb (nach dem Urtheil): Darf ich denn nicht mein Handwerkzeug wiederbekommen? — Richter (ironisch): Wohl damit Sie recht bequem mittels des Dietrichs die Gefängnisthüren aufschließen können? — Dieb: Ach nee, Herr Präsident, da komme ich schon so rein!

**Die glücklichen Räuber.** Die meisten Dramen haben keinen befriedigenden Schluß. Wenigstens darf ein Theaterbesucher, der sein Eintrittsgeld richtig bezahlt hat, doch verlangen, daß man ihm sagt, ob „ob sie sich kriegen oder nicht“, ob er Gift nimmt und sie aus Langeweile stirbt und andere wissenswerthe Dinge. Der technische Ausdruck für die Erfüllung dieser Wißbegierde heißt: „Die letzten Konsequenzen ziehen.“

Glücklicherweise besitzen wir unter unseren Bekannten einen besonders begabten jungen Mann und Abonnenten des Schiller-Theaters, welcher sich erbot, aus jedem Drama die „letzten Konsequenzen ziehen“ zu können. So hat er schon „Die Räuber“, mit welcher das Schiller-Theater eröffnet wurde, dem Geschmack des Publikums entsprechend, durch einen versöhnenden Schluß modernisirt.

**Letzte Scene.**

**Räuber Moor:** ... dem Manne kann geholfen werden .... (Er will gehen, kehrt, aber kommt wieder zurück.) Doch wie, wenn der Mann ein Loos in der großen Marienburger-Pferde-Lotterie spielt und mit dem Haupttreffer herauskommt? Dann wäre mein Opfer überflüssig ....

(Daniel und ein Arzt treten auf).

**Daniel:** Ich bin noch in aller Eile zur Sanitätswache gelaufen und habe den Doktor geholt.

**Räuber Moor:** (im höchsten Affekt): Male, Male, lebt denn meine Male noch?

**Der Arzt:** Jamohl. Ihre Seitensche, Herr Hauptmann, haben keine edlen Theile verlegt! Amalia trug ein Dowe'sches Panzer-Corset!

**Räuber Moor:** Amalia! (knieend) Kannst Du mir De- zeihen? Wie soll ich meine Schuld abwaschen?

**Amalie:** Wasche mit Lust! — Es giebt nur eine Strafe für Dich: Du mußt mich heirathen!

**Räuber Moor:** Das will ich, auf Tausende! Ich schwöre es bei dem Hungerthum meines leider so früh verstorbenen Vaters!

**Ein alter Räuber:** Und wir?

**Räuber Moor:** Ihr werdet Buchmacher, Bauernfänger oder — Zahlkellner!

**Franz (hinzutretend):** Ich will Euer Hauptmann sein!

**Räuber Moor (erstaunt):** So was lebt nicht! Du hier, Franz? Ich denke, Du hast Dich mit Deiner Gutschnur erdroßelt?

**Franz:** Wollte ich auch! Aber die Schnur riß — man kann sich heutzutage auf nichts mehr verlassen!

**Räuber Moor:** Nun, wenn alle Stricke reißen, — ich ver- zeihe Dir! Komm an mein Herz! (Sie umarmen sich, beide singen.) „Brüderlein, fein“ zc.

**Grimm (mit einem Bouquet in der Hand):** Es ist Alles gekommen, wie ich es mir dachte. Ich habe deshalb schon die Hochzeit bestellt. Kommt schnell, der Pastor Moser wartet schon!

**Räuber:** Hurrah! Es lebe unsere gräfliche Guts herrschaft! (Der Vorhang fällt.)

**Knackmandeln.**

(Nachdruck verboten.)

**Logogriph.**

Ermüdet schleppt ein Wandersmann  
Sich durch des Berg's Geröll und Steine,  
Als er es plötzlich sehen kann,  
Ein lieblich Bild im Sonnenscheine.  
Da breitet er die Arme aus  
Mit nonneseligem Entzücken,  
Dort in ihm liegt sein Vaterhaus, —  
Wie wird die Heimkehr ihn beglücken  
Ach, wenn zu dem, was er erschaut,  
Er kam, und füllte seine Taschen,  
Wie wollte Eltern er und Braut  
Mit seinem Schätze überraschen.

S.

**Dechiffir-Aufgabe.**

Vdq dsozr sqdeekhbgrd kdhrsdn vbkk  
Juss' fdqm vzr fqnrrdr fdangan  
Cdq rzllkd rshkk tmc tmdqrbgkzoes  
Nl ikdhmsdm otmsid ehd gábgrsd iqzes.

**Arithmogriph.**

19826 in alter Zeit  
Ein Gott voll Macht und Herrlichkeit.  
26738 befällt dich arg,  
Bist du in der Gefahr nicht stark.  
3566 hat fünffach Jedermann,  
Fehlt einer ihm, so ist er übel dran.  
4946 ist Troz und Spott,  
Vor dem Gemisch bewahr' dich Gott!  
5126 heißt mancher Mann,  
Den man in Rußland finden kann.  
6239 ward, wie bekannt,  
Ein geistvoller römischer Dichter genannt;  
7263 ein Vogel, der,  
Als Braten uns erfreuet sehr.  
826656 im rothen Wein  
Und mancher Pflanze wird es sein.  
9459 in Amerika,  
Als Fluß und Staat kennt man es da.  
6284 schafft fleißige Hand,  
Du siehst's an jeglichem Gewand.  
Und hat man Alles recht gefunden,  
Und auch die Anfangszeichen verbunden,  
Erhält man eine Stadt sodann  
Die hoch strahlt in der neuen Welt,  
Benannt nach einem edlen Mann,  
Der groß als Kriegs- und Friedensheld.

**Bilder-Räthsel.**



**Auflösungen der Räthsel aus Nr. 2.**

Scherzräthsel: Landauer, Landeier.  
Füllräthsel: A D E R I F F  
N I E R O H R  
T H O R O S A  
O B E R A I N  
N A R R E N Z  
Anton Franz

Skataufgabe: (Deutsche Karte)  
A hat: E D; G 9, 8, 7; R 10, R, D, 7; S 10, 9.  
C hat: E A; G A, 10, R, D; S A, R, D, 8, 7.  
1. Stich: A: R D, B: R A, C: E A (=25)  
2. Stich: C: S A, A: S 10, B: E D.  
B muß nun noch zwei Stiche auf Noth abgeben:  
9. Stich: B: R 8, C: G A, A: R 10 (=21)  
10. Stich: A: R R, B: R 9, C: G 10 (=14).  
Die Gegner haben sonach 60 Augen.

(Französische Karte)  
A hat: T D, P 9, 8, 7; Co 10, R, D 7; Ca 10, 9.  
C hat: T A, P A, 10, R, D; Ca A, R, D, 8, 7.  
1. Stich: A: Co D, B: Co A, C: T A (=25)  
2. Stich: C: Ca A, A: Ca 10, B: T D.  
B muß nun noch zwei Stiche auf Co abgeben:  
9. Stich: B: C 8, C: P A, A: C 10 (=21)  
10. Stich: A: Co R, B: Co 9, C: P 10 (=14)  
Die Gegner haben sonach 60 Points.  
Distichon: Wanderer, Anderer.  
Bilderräthsel: Stiergefächte.  
Kapselräthsel: Aida, Carmen, Rienz, Nachtwandlerin, Lohen-  
grin, Jaust.